

Petra Benz Bartoletta, Marcel Meier Kressig
Anna Maria Riedi, Michael Zwilling (Hrsg.)

Soziale Arbeit in der Schweiz

Einblicke in Disziplin,
Profession
und Hochschule

Haupt Verlag
Bern · Stuttgart · Wien

1. Auflage: 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-258-07606-5

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright © 2010 by Haupt, Berne

Jede Art der Vervielfältigung ohne Genehmigung des Verlages ist unzulässig.

Umschlaggestaltung: René Tschirren

Satz: Die Werkstatt, Göttingen

Printed in Germany

www.haupt.ch

Kritische Theorie versus Systemtheorie als Grundlage für die professionelle Praxis – ein Briefwechsel

Martin Hafen, Herbert Meier

Lieber Martin

Wir haben zusammen die Konzeption des Moduls Theorie- und Methodenentwicklung im Masterstudiengang gestaltet und dieses inzwischen mehrmals durchgeführt. Aus meiner Sicht ermöglicht dies, grundsätzliche Fragen und Themen, die sich im Zusammenhang mit der Theorieentwicklung bzw. dem Theoriebegriff, wie er in der Sozialen Arbeit verstanden wird, zu erörtern.

Ich möchte mich in diesem Zusammenhang nicht vertieft mit der inhaltlichen Struktur und Argumentation von May (2008) beschäftigen, sondern vielmehr einige grundsätzliche Überlegungen im Zusammenhang mit der Theorie- und Theorieentwicklung in der Sozialen Arbeit vornehmen.

Grundlage meiner Argumentation sind die von Füssenhäuser und Thiersch (2001) skizzierten Dimensionen¹ einer Theorie Sozialer Arbeit, die von May aufgenommen wurden. Beiden Darstellungen ist aus meiner Sicht gemeinsam, dass sie einerseits die einzelnen Dimensionen – wenn auch in unterschiedlichen Differenzierungsgraden – beschreiben; andererseits jedoch nur unzureichend der Versuch unternommen wird, diese Dimensionen in einen theoretischen *und* methodischen Zusammenhang zu bringen. Dies ist jedoch zwingend notwendig, wenn wir Soziale Arbeit als eine *Handlungswissenschaft* verstehen, die begrifflich die Zusammenhänge zwischen den Theorien einerseits und den daraus abgeleiteten Handlungsstrategien bzw. Handlungskonzeptionen ander-

1 Folgende Dimensionen werden von Füssenhäuser und Thiersch angeführt: Wissenschaftscharakter, Theorie-Praxis-Verhältnis, Gegenstand (der Sozialen Arbeit als Wissenschaft), gesellschaftliche und soziale Voraussetzung Sozialer Arbeit, Adressatinnen und Adressaten, Institutionen, Handeln Werte und Normen, (2001, S. 1882f.). Bis auf die Begriffe Werte und Normen sind im Original alle Begriffe kursiv hervorgehoben.

seits begründen können muss. Anders formuliert heißt das: Theorien Sozialer Arbeit müssen dem Zusammenhang von *Theorie – Handlung – Zweck* genügen, um eine gewisse Berechtigung zu erlangen. Eine Möglichkeit diese Zusammenhänge zu begründen, ist der Rückgriff auf die Theorie kommunikativen Handelns von Habermas (1981). Bevor ich jedoch darauf detaillierter eingehe, möchte ich einige historische Aspekte in diesem Zusammenhang ansprechen. Ein Blick in die Geschichte der Sozialen Arbeit zeigt, dass historisch die benannten Zusammenhänge nie vollständig eingelöst wurden. Vielmehr wurden zumindest in der sogenannten vorberuflichen und beruflichen Phase der Entwicklung Sozialer Arbeit die Handlungen, also die Perspektive des Könnens, in den Vordergrund gestellt. Die daran anschließende gesellschaftskritische Wende ist daran gescheitert, dass es nicht gelungen ist, die gesellschaftskritischen Erkenntnisse mit den konkreten Alltagshandlungen der Sozialen Arbeit in einen Zusammenhang zu bringen und damit die Ziele für die potentiellen Adressaten nachvollziehbar werden zu lassen. Die darauffolgende Wendung der Professionsentwicklung hin zur Person der Sozialarbeitende oder Sozialpädagogen, kann in diesem Zusammenhang verstanden werden als eine Wendung nach innen, d. h. Haltungen, Tugenden rückten ins Zentrum, ohne den Zusammenhang von *Wissen – Verantworten – Können* herzustellen. Auch wenn dieser kurze geschichtliche Blick offenbart, dass eine ausreichende Verbindung von Theorie und Praxis bisher nicht zu den Glanzleistungen der Profession Soziale Arbeit zählt, so ist solch eine Verknüpfung gleichwohl nicht illusionär. Die zentralen theoretischen Dimensionen, die die Begründung dieses Zusammenhangs leisten können, sind die gesellschaftstheoretischen, wissenschaftstheoretischen und gegenstandstheoretischen Begründungen einer Theorie Sozialer Arbeit. Gegenstandstheoretisch werden Spannungsfelder bzw. Dilemmata (Hilfe – Kontrolle), Funktionen (Inklusion – Exklusionsvermeidung – Prävention) oder normative Fragestellungen (gelingender Alltag) verwendet, um nur einige anzuführen, genannt. Die anderen genannten Dimensionen werden jedoch sehr unterschiedlich differenziert mit aufgenommen. Wie kann nun diese angezeigte Verbindung gelingen? Mit Habermas' Werken «Erkenntnis und Interesse» sowie «Theorie des kommunikativen Handelns» kann die Verbindung von Wissenschaftscharakter, Gesellschaftstheorie und Gegenstandstheorie begründet werden.

In seinem ersten bedeutenden Werk «Erkenntnis und Interesse» (1968) zeigt Habermas auf, dass hinter den scheinbar neutralen Wissenschaften ganz konkrete Interessen stehen, die er als erkenntnisleitende Interessen identifiziert.

Vor diesem Hintergrund kann mit Habermas davon ausgegangen werden, dass «objektive Erkenntnis» nicht möglich ist – eine wie mir scheint für die Soziale Arbeit sehr bedeutsame Erkenntnis. Vielmehr bestimmt das jeweilige Erkenntnisinteresse den Aspekt, unter dem die Wirklichkeit objektiviert wird. Vor diesem Hintergrund können, Habermas folgend, drei Erkenntnisinteressen differenziert werden. *Technisches Erkenntnisinteresse*: Theorien erschließen die Wirklichkeit unter dem leitenden Interesse an der möglichen Sicherung und Erweiterung erfolgskontrollierten Handelns? Ein bedeutsamer Aspekt, gerade im Zusammenhang mit der theoretischen Begründung Sozialer Arbeit, ist hier die Schwerpunktsetzung auf die technische Verfügbarkeit und damit die implizite Relativierung/Ausblendung des historischen und gesellschaftlichen Kontextes. Vorbild einer so verstandenen Wissenschaft ist hierbei nach Habermas die Naturwissenschaft (Experiment). *Praktisches Erkenntnisinteresse*: Hier erschließt sich die Wirklichkeit unter dem leitenden Interesse an der Erhaltung und Erweiterung der Intersubjektivität möglicher handlungsorientierter Verständigung. Das hierfür notwendige Sinnverstehen orientiert sich am möglichen Konsens von Handelnden im Rahmen eines tradierten Selbstverständnisses. Dies soll heißen, dass der historische und gesellschaftliche Kontext thematisiert, jedoch nicht kritisiert wird. Insofern ist ein zentrales Merkmal des praktischen Erkenntnisinteresses sein affirmativer Charakter.

Als drittes mögliches Erkenntnisinteresse wird von Habermas das *emanzipatorische Erkenntnisinteresse* differenziert. Hier geht nach Habermas die Theorie über das Ziel, nomologisches Wissen hervorzubringen, hinaus und reflektiert bzw. kritisiert, wann die theoretischen Aussagen invariante Gesetzmäßigkeiten des sozialen Handelns und wann sie ideologisch gefestigte, im Prinzip aber veränderliche Abhängigkeitsverhältnisse erfassen. Ein solcherart kritisch vermitteltes Wissen ermöglicht es, neue Handlungsoptionen zu generieren, die zwar bestehende Gesetzmäßigkeiten nicht geltungslos machen, jedoch außer Anwendung setzen. Um diese Gesellschaftskritik zu betreiben und die Verstrickungen von Wissenschaft und Ideologie aufzudecken, braucht es die kritische Gesellschaftstheorie. Die kritische Gesellschaftstheorie beschäftigt sich also u. a. mit den Störungen des zwischenmenschlichen Dialoges und sieht diese als die zentralen Gründe für Probleme in Gesellschaften an. Die Idee der Emanzipation und Autonomie wird über eine unverzerrte, herrschaftsfreie Kommunikation zwischen allen Gesellschaftsmitgliedern aufrechterhalten. Habermas geht davon aus, dass es möglich ist, Formen des Zusammenlebens zu finden, in der Autonomie und Abhängigkeit in ein befriedetes

Verhältnis treten. Diese Konsensfindung kann nur durch bzw. über Kommunikation miteinander stattfinden. Damit ist jedoch auch gleichzeitig eine zentrale handlungstheoretische Verbindung angezeigt. Habermas differenziert in seiner Handlungstheorie zwischen dem instrumentalen (zweckrationalen) Handeln und dem auf Dialog ausgerichteten kommunikativen Handeln (Interaktion). Instrumentales Handeln dient der (technischen) Beherrschung der Natur und der materiellen Reproduktion der Menschheit (Ausdehnung der Herrschaft der Menschheit über die Menschen und die Natur). Kommunikatives Handeln hingegen findet über Verständigung und Dialog statt und dient zur Ordnung des Zusammenlebens. Verständigung ist notwendig, um individuelle Situationsdeutungen und Handlungspläne mit anderen Individuen zu koordinieren. Hier geht es, wie oben im Zusammenhang mit Erkenntnis und Interesse angesprochen, um die Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten oder um die *Entschränkung* von Kommunikation. Damit sind für eine Theorie Sozialer Arbeit zentrale Zusammenhänge aufgezeigt: Über die Reflektion der Erkenntnisinteressen werden gesellschaftskritische und wissenschaftstheoretische Aspekte, über die Theorie des kommunikativen Handelns werden handlungstheoretische und normative Aspekte verbunden. Eine Perspektive, die mir für eine Theorie Sozialer Arbeit sehr fruchtbar erscheint.

Lieber Martin, die ersten Argumente sind angeführt und ich erwarte mit freudiger Spannung deine Antwort auf meine Ausführungen.

Herzlichen Gruß
Herbert

Lieber Herbert

Vielen Dank für deinen Brief und die darin vorgebrachten Argumente zum Verhältnis von Theorie und Praxis sowie der Positionierung der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft an dieser Schnittstelle. Dass du als Beispiel die Theorie des kommunikativen Handelns von Habermas einführst, ist wunderbar und wohl beabsichtigt, da du ja weißt, wie sehr ich die soziologische Systemtheorie nach Niklas Luhmann schätze. Ich habe diese Theorie ja auch als Grundlage für meine Reflexionstheorie der Prävention ausgiebig genutzt (vgl. Hafen, 2007). Wir können so nebenbei an den Diskurs anschließen, den Habermas und Luhmann in den 1970er-Jahren zusammen geführt haben (Habermas & Luhmann, 1971).

Bevor ich jedoch auf einige deiner auf Habermas abgestützten Argumente eingehe, möchte ich an deine einleitenden Ausführungen zu Theorie und Praxis im Allgemeinen und zur Wissenschaft der Sozialen Arbeit im Besonderen anschließen. Ich argumentiere dabei wie gewohnt aus der Perspektive der Luhmannschen Systemtheorie, jedoch ohne die Quellen hier im Detail zu belegen, denn das würde der Briefform nicht eigentlich entsprechen.

Aus der Perspektive der soziologischen Systemtheorie kann eine Theorie als eine Anleitung zur Beobachtung der Welt (hier: der Welt der Sozialen Arbeit) beschrieben werden. Mit ihren Begriffen und Sätzen helfen Theorien dabei, die Vielfalt der Welt oder hier: die Vielfalt der Sozialen Arbeit zu ordnen und aus dieser Ordnungsleistung Erkenntnisse zu gewinnen, die wiederum für die Gestaltung der Praxis genutzt werden können. Für mich ist in diesem Zusammenhang die Unterscheidung von wissenschaftlichen Theorien und Reflexionstheorien hilfreich. Wissenschaftliche Theorien wie die Theorie kommunikativen Handelns von Habermas oder die Systemtheorie Luhmanns erarbeiten theoretische Grundlagen und bewegen sich dabei streng im Kontext des Wissenschaftssystems mit seinen ganz spezifischen Anforderungen an wissenschaftlich anerkannten Erkenntnisgewinn. Reflexionstheorien hingegen nutzen die wissenschaftlichen Theorien als Grundlage für die theoriegeleitete Wiederbeschreibungen von bestehenden Selbstbeschreibungen der professionellen Praxis. Das ist genau das, was ich bei der Erarbeitung meiner Präventionstheorie gemacht habe: Ich habe die in der Praxis üblichen Begriffe und Konzepte von Prävention und Gesundheitsförderung mit den Mitteln der soziologischen Systemtheorie analysiert und geschaut, welche Erkenntnisse sich daraus ergeben. Herausgekommen aus diesem Perspektivenvergleich ist viel

Gemeinsames, aber durchaus auch Unterschiedliches. Das hängt nicht zuletzt mit der hohen Sensibilität von wissenschaftlichen Theorien für die Bedeutung von klaren Begriffsdefinitionen zusammen. In den Selbstbeschreibungen der Praxis (etwa in der Form von Fachtexten, Praxisberichten, Projektbeschrieben usw.) werden die genutzten Begriffe oft nicht ausreichend geklärt, sondern als «ein-deutig» vorausgesetzt. Die unterschiedlichen Quellen zeigen dann aber schnell, dass von einer Eindeutigkeit der Begriffe keine Rede sein kann.

Wenn wir die Wissenschaft der Sozialen Arbeit als Handlungs- oder Praxiswissenschaft bezeichnen, dann bewegt sich diese Wissenschaft zwangsläufig an der Schnittstelle von Wissenschaft und Praxis bzw. – systemtheoretisch formuliert – an der Schnittstelle des Funktionssystems der Wissenschaft und des Funktionssystems der Sozialen Hilfe. Das lässt sich an den oben beschriebenen Reflexionstheorien gut zeigen: Um in der Praxis anschlussfähig zu sein und als Grundlage für das professionelle Handeln und seine Methodik dienen zu können, müssen bei der Wissenschaftlichkeit im Vergleich zu den wissenschaftlichen Basisdisziplinen Abstriche gemacht werden. Das zeigt sich beispielsweise an den Publikationsformen, wo ganz andere Ansprüche an Verständlichkeit, Zitierverhalten und Publikationsorgane gestellt werden als bei wissenschaftlichen Publikationen. Von Vertretern und Vertreterinnen von Handlungswissenschaften werden daher immer Übersetzungsleistungen gefordert, und es ist aus institutioneller Sicht ein riesiges Plus der Fachhochschulen, dass sie an der Schnittstelle von Wissenschaft und Praxis positioniert sind und Kompetenzen nicht nur in der Erarbeitung von Reflexionstheorien, sondern auch in der Entwicklung von Methoden der angewandten empirischen Forschungen mitbringen. Es geht ja explizit nicht darum, «gutes» wissenschaftliches von «schlechtem» (da «ungenügendem») Praxiswissen zu unterscheiden und daraus eine hierarchische Struktur der «Wissensvermittlung» (von Wissenschaft zu Praxis) abzuleiten. Beide Wissensbestände sind für professionelles Handeln von zentraler Bedeutung, und es ist die zentrale Aufgabe einer Handlungswissenschaft der Sozialen Arbeit, diese Wissensbestände zu integrieren und so aufzuarbeiten, dass das Resultat für die Strukturierung professionellen Handelns genutzt werden kann.

Du erwähnst in deinem Brief, dass es für Habermas so etwas wie objektive Erkenntnis gar nicht gibt. Ich brauche wohl kaum zu betonen, dass Luhmann in dieser Hinsicht genau die gleiche Position vertritt. Jedes System – sei es nun die Wissenschaft, die professionelle Praxis, die Politik, die Religion oder irgendeine andere Beobachtungsinstanz – generiert seine eigenen Erkenntnisse und bringt diese in den gesellschaftlichen Diskurs ein. Der Wissenschaft mag

dabei als «Wahrheitsproduzentin» eine besondere Bedeutung zukommen, aber ein Blick in die Massenmedien zeigt, dass Politik, Wirtschaft und andere Systeme trotz gelegentlicher Blicke auf wissenschaftliche Erkenntnisse ihre eigenen «Wahrheiten» pflegen. Zudem generiert auch die Wissenschaft nicht «die» (wissenschaftliche) Wahrheit an sich, sondern unzählige Wahrheiten. Diese können sich durchaus auch widersprechen und haben genau so lange Gültigkeit, bis sie (nach wissenschaftlichen Massstäben) grundsätzlich widerlegt sind. Es gibt also auch im wissenschaftlichen Diskurs jede Menge Gelegenheit zum konstruktiven Streiten, welche von zwei Positionen die überzeugendere ist. Einem solchen Streitpunkt möchte ich mich nun zum Abschluss meiner Antwort zuwenden, nämlich der Frage, ob für eine Reflexionstheorie der Sozialen Arbeit «kritische» bzw. «emanzipatorische» Theorien wirklich nützlich sind.

Wie du weisst, ist Luhmann im Gegensatz zu Habermas der Meinung, dass Gesellschaftstheorien primär auf eine exakte Beschreibung ihres Gegenstandes ausgerichtet sein sollten und es nicht ihre Aufgabe ist vorzugeben, wie die Gesellschaft «zu sein» hat. Diese Haltung hat ihm – gerade von Habermas – den Vorwurf eingebracht, seine Theorie sei «kalt» und «technokratisch». Dabei wird in der Regel nicht gesehen, dass Luhmann sich durchaus bewusst ist, dass soziale Ordnung ohne Werthaltungen und Wertediskurse gar nicht möglich ist. Er geht nur davon aus, dass es nicht Aufgabe der Wissenschaft ist, diese Diskurse zu führen, sondern die Aufgabe anderer Instanzen, etwa der Professionen. Wenn du schreibst, dass es nicht gelungen ist, «die gesellschaftskritischen Erkenntnisse mit den konkreten Alltagshandlungen der Sozialen Arbeit in einen Zusammenhang zu bringen», dann lieferst du mir ein gutes Argument für meine These, dass die Handlungswissenschaft ‚Soziale Arbeit‘ als Grundlage für ihre Reflexionstheorien professionellen Handelns eher auf rein beschreibende als auf kritische Theorien Rückgriff nehmen sollte.

Ich versuche diese These mit dem Beispiel der Mandatierung der Sozialen Arbeit zu erläutern. Sozialarbeitende sehen sich in ihrem Praxisalltag mit den sich teilweise widersprechenden Erwartungen der Klientel und der Behörden konfrontiert, so wie es das Konzept des doppelten Mandates beschreibt. Dazu kommen Ansprüche, die sich vonseiten der Profession ergeben, wie der Bezug auf wissenschaftliche Erkenntnisse und die Orientierung an «ethischen» Rahmenbedingungen wie den Menschenrechten. Dieses professionelle Mandat ergänzt das doppelte Mandat zu einem Tripelmandat, so wie es Staub-Bernasconi (2007) vorgeschlagen hat. In Anschluss daran habe ich vorgeschlagen, nicht nur von einem Tripel-, sondern von einem multiplen Mandat der Sozial-

len Arbeit zu sprechen (vgl. Hafen, 2008), denn die Fachleute werden auch noch von ganz anderen Instanzen mit Forderungen konfrontiert, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen. Ich denke da etwa an die Nachbarschaft im Kontext eines Jugendtreffs oder einer Heroinabgabestelle oder an die Massenmedien, welche z. B. mit ihren Berichten über «Sozialschmarotzer» und den daraus abgeleiteten Forderungen nach mehr Kontrolle die Arbeit im Praxisalltag durchaus beeinflussen können. Am wichtigsten unter diesen Mandaten erscheint mir jedoch das Mandat der Organisation, in der die Sozialarbeitenden angestellt sind und der sie per Arbeitsvertrag verpflichtet sind. Dieses Mandat bestimmt den Arbeitsalltag in höchstem Maße und hat gegenüber allen andern Mandaten die höchste Durchsetzungskraft, wenn es zu Konflikten kommt.

Mein Punkt ist nun folgender: Die Wissenschaft soll aus meiner Sicht kein weiterer Mandatgeber sein, der vorgibt, was gemacht werden soll. Sie soll sich im Kontext der Sozialen Arbeit auf eine möglichst sachliche Beschreibung der Gesellschaft und ihrer relevanten Umwelten beschränken. Es steht außer Frage, dass eine solche Beschreibung auch extreme Machtgefälle, Korruption, sozioökonomische Unterschiede, Gewalt und andere gesellschaftlich als unerwünscht beschriebene Phänomene umfassen kann und soll, denn diese Phänomene sind Teil der Welt, die beschrieben wird. Aus solchen wissenschaftlichen Beschreibungen der Welt ergibt sich das, was Aristoteles «episteme» nennt: abstraktes, ort- und zeitunabhängiges Wissen, welches eine wichtige Grundlage für professionelles Handeln bildet. Die Bewertung der beobachteten Verhältnisse und die Konstruktion von Zielen ist meiner Meinung nach nicht Aufgabe der Wissenschaft, sondern der Profession.

Aus den wissenschaftlichen Erkenntnissen lassen sich allenfalls Hinweise ableiten, wie gehandelt werden soll, also Hinweise auf die Methodik professionellen Handelns. Wenn man etwa (wie wir weiter oben) von der wissenschaftlichen Erkenntnis ausgeht, dass es eine objektive Wahrheit nicht gibt, dann kann man sich fragen, ob es sinnvoll ist, unter den unterschiedlichen Mandaten einem Mandat (z. B. den Menschenrechten oder bei einem parteilichen Zugang den KlientInnen) uneingeschränkten Vorrang einzuräumen. Ich würde aus systemtheoretischer Perspektive eher dafür optieren, in die tägliche Arbeit möglichst viele individuelle und vor allem soziale Reflexionsprozesse einzubauen, in deren Rahmen Mandatskonflikte analysiert und der Situation angepasste Entscheidungen getroffen werden. Wenn die eigene Arbeitsorganisation (z. B. ein Gemeindesozialdienst) selbst als Mandatempfänger vonseiten der politischen Behörden unter Druck steht, dann macht es in der Regel wenig Sinn, sich als

einzelne Sozialarbeiterin oder als Sozialarbeiter auf ethische Richtlinien oder wissenschaftliche Erkenntnisse zu berufen und sich den Vorgaben der Stellenleitung zu verweigern. Umso wichtiger ist es, die ethischen Prinzipien der Profession und die wissenschaftlichen Erkenntnisse in solche Diskussionen einzubringen und zu versuchen, die Organisation (und sogar die politischen Instanzen) dazu zu bewegen, Bedingungen der Möglichkeit professionellen Handelns zu schaffen, das wissenschaftlichen und ethischen Ansprüchen genügt. In bestimmten Situationen von den Prinzipien professionellen Handelns abzuweichen, heißt dann gerade nicht, diese Prinzipien grundsätzlich zu verraten oder gar auf eigene Werthaltungen zu verzichten. Es heißt lediglich anzuerkennen, dass es andere Prinzipien, Werte und Interessen gibt, und dass sich auch die Soziale Arbeit im kommunikativen Diskurs nicht immer durchsetzen kann.

Du siehst, Herbert, ich argumentiere selbst normativ. Doch ich tue dies nicht als Wissenschaftler, sondern als Sozialarbeiter und als Dozent an einer Hochschule, die sich auch an den Begebenheiten im Alltag der Praxis orientieren muss. Dieser Alltag zeigt immer wieder, wie anspruchsvoll der Umgang mit den unterschiedlichen Ansprüchen, den multiplen Mandaten ist, die an Sozialarbeitende gestellt werden. Er zeigt auch, dass die Fachleute wohl Präferenzen und Prinzipien haben und sich für diese einsetzen sollen. Es muss ihnen dabei jedoch immer klar sein, dass es Situationen gibt, wo sich andere Mandate als jene der Profession durchsetzen. Nur so können die Sozialarbeitenden verhindern, dass der anfängliche codexgeprägte Berufsenthusiasmus in eine resignierte Sozialbürokratenmentalität abgeleitet. Diese Haltung nimmt ihnen die Kraft, sich innerhalb und außerhalb ihrer Arbeitsorganisation für Bedingungen einzusetzen, die Handeln ermöglichen, das mit den professionellen Standards vereinbar ist. Normative Theorien wie die Theorie kommunikativen Handelns von Habermas unterstützen die Sozialarbeitenden (natürlich nur im Hinblick auf ihr emanzipatorisches Erkenntnisinteresse) bei der pragmatischen Orientierung im professionellen Alltag meiner Ansicht nach nur sehr beschränkt. Vielmehr wirken sie mit ihren Vorstellungen von einer besseren Gesellschaft irgendwie weltfremd. Zudem vermitteln sie den Sozialarbeitenden das Gefühl, selbst schuld zu sein, wenn es ihnen nicht gelingt, die hehren theoretischen Maximen im Alltag umzusetzen.

Ich freue mich auf die Fortsetzung dieser Diskussion und grüße dich

Herzlich
Martin

Lieber Martin

Vielen Dank für Deinen anregenden Brief, in dem du dein systemtheoretisch begründetes Verständnis von Theorie darlegst. Ich möchte hier an deine Überlegungen anknüpfen und noch einige ergänzende Argumente zu meinem skizzierten Theoriebegriff bzw. dem formulierten Anspruch, was eine Theorie (also auch eine Theorie Sozialer Arbeit) leisten soll, darlegen.

In der Tradition der Kritischen Theorie hat nicht zuletzt die Wissenschaftskritik in Bezug auf die Funktion von Theorie eine entscheidende Bedeutung. Habermas teilt nicht die pessimistische Radikalität von Adorno und Horkheimer, die Wissenschaft und damit auch Theoriebildung als Herrschaftsinstrument deuten. Im Gegensatz dazu hält Habermas daran fest, dass die Wissenschaften die einzige gesellschaftliche Instanz sind, die kritisches und verbindliches Wissen generieren können. Mit seiner Theorie des kommunikativen Handelns (1981) legt er eine Gesellschaftstheorie vor, die einerseits von der soziologischen Grundfrage, wie soziales Zusammenleben von Menschen möglich ist, ausgeht und andererseits die Position vertritt, dass der Mensch sowohl Schöpfer als auch Produkt seiner Umwelt ist. Mit der Theorie des kommunikativen Handelns verbindet Habermas den lebensweltlichen mit einem systemtheoretischen Zugang zum Alltag, erlaubt damit die Berücksichtigung realer Lebensbedingungen in ihren Auswirkungen auf den Alltag und ermöglicht die Analyse der Kommunikation im Alltag. Da Kommunikation bzw. sprachliche Äußerungen in einen sozialen Kontext eingebunden sind, haben z. B. Fragen, Wünsche, Befehle und Behauptungen nicht nur eine Bedeutung, sondern über ihren semantischen Gehalt hinaus Verpflichtungen zwischen Sprecher und Hörer zur Folge. Dieser Zusammenhang begründet die Möglichkeit, Vernunft in kommunikativen Grundstrukturen zu verankern – insbesondere im verständigungsorientierten Handeln. Immer wenn wir im Alltag verständigungsorientiert vorgehen, kommt die Idealität einer kommunikativen Vernunft zum Vorschein. Auf diese in der Realität vorfindbaren normativen Gehalte rekurriert die Kritische Theorie – sie trägt sie also nicht an die Welt heran.

Du machst im Zusammenhang mit deinem Theorieverständnis auf die Differenz zwischen wissenschaftlichen Theorien und Reflexionstheorien aufmerksam. Auf einer rein analytischen Ebene erachte auch ich diese Differenzierung als bedeutsam, unter Einbezug der erkenntnisleitenden Interessen ist diese Differenz jedoch nicht zu halten. Oder anders gewendet, heißt dies: Parteilichkeit, und damit die Offenlegung der eigenen normativen Orientierung,

erweist sich aus der Perspektive einer kritischen Sozialen Arbeit nur dann als unwissenschaftlich, wenn sie die Erkenntnisse der zu erforschenden Gegenstände zugunsten dieser Parteilichkeit manipuliert oder die erkenntnisleitenden Interessen nicht reflektiert und damit die Aufgeschlossenheit für alternative Ergebnisse ausschließt.

In diesem Zusammenhang ist für mich von grundlegender Bedeutung, dass Wissenschaft im Allgemeinen und die Soziale Arbeit im Besonderen nicht die Potenzialität und Legitimation besitzt, den Individuen vorzugeben, wie sie sich normativ zu verhalten haben. Das wäre eine Form des Paternalismus, dessen sanfte Variante ja in der Praxis Sozialer Arbeit nicht selten anzutreffen ist. Diesem Sachverhalt wirst du sicher zustimmen. Bedeutet diese Feststellung also, sich normativer Wertungen in den Theorien zu enthalten? Für mich ist das Gegenteil der Fall! Ich bin der Auffassung, dass Wissenschaft und mit ihr Theorien sich nicht nur darauf begrenzen können, Phänomene beschreiben und erklären zu wollen. Denn jede Wissenschaft und Theorie ist in ihrem Kern normativ fundiert; auch dann, wenn sie vorgibt, «nur» beschreibend zu fungieren und sich als objektiv versteht. Dass solch eine Selbstbeschränkung nicht funktioniert, liegt in dem Umstand begründet, dass die normativen Positionen, die damit verbunden sind, eben nicht nur von der Wissenschaft (quasi von außen) an die Gesellschaft herangetragen werden, sondern umgekehrt auch die gesellschaftlichen Verhältnisse auf die Wissenschaften und Theorien zurückwirken. Damit ist jedoch noch nicht gewährleistet, dass Wissenschaft die wesentlichen Problematiken der Lebenswelt der Menschen zum Thema macht, oder wie Wittgenstein es formuliert hat: «Wir fühlen, dass selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind» (Wittgenstein, 1963, S. 110–111).

An eine wissenschaftsbasierte Soziale Arbeit und ihre Theorien ist deshalb der Anspruch zu stellen, sich nicht einfach unreflektiert in den Dienst aktueller Trends zu begeben. Dazu ein paar Beispiele: Wie du weißt, ist die *Biologisierung des Sozialen* auf dem Vormarsch. Offensichtlich sind im alten Streit zwischen Natur und Kultur die Naturalisten in der Offensive. Immer mehr soziale Phänomene und krisenhafte Entwicklungen werden auf Gene, Hormone oder evolutionäre Anpassungsstrategien zurückgeführt (zumindest der letzte Aspekt ist auch der Systemtheorie nicht fremd). Wo gesellschaftliche Zusammenhänge problematisch werden, wird auf die Natur rekurriert. Ein anderes Beispiel ist die Forderung nach einem schlanken Staat, was nicht selten mit der merkwürdigen Formulierung *einer pragmatischen Politik* gleichgesetzt wird. Solch ein

«Nachtwächterstaat», wie Ferdinand Lassalle formulierte, soll sich auf die Rolle als Moderator und Aktivator beschränken; die Gestaltung des Sozialen tritt in den Hintergrund bzw. wird privatisiert.

Freilich, solch gesellschaftliche Veränderungen lassen sich von der Wissenschaft beschreiben und anhand theoretischer Modelle dekonstruieren. Aber dürfen Wissenschaft und die von ihr vertretenen Theorien dabei stehenbleiben? Ich denke nicht. Deshalb sieht die kritische Theorie Sozialer Arbeit die Notwendigkeit, über den Beschreibungsmodus hinauszugehen: Eine kritische Soziale Arbeit nimmt auf gesellschaftliche Krisenphänomene Bezug, hat ein Interesse an deren Aufklärung zum Zwecke ihrer Aufhebung, reflektiert die sich verändernden erkenntnistheoretischen Bedingungen von Wissenschaft, deckt Lücken, Widersprüche und Ideologismen im Kanon der Wissenschaften auf und sucht nach Erkenntniserweiterung in offenen Dialogen sowie im verständigungsorientierten Handeln, oder wie Habermas (2009, S. 83) es ergänzend formuliert: «in einem Aufklärungsprozess gibt es nur Beteiligte».

Ihre Berechtigung hat eine solche Theorie dadurch, dass Werte und Normen (z. B. in Bezug auf die Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit) historisch unterschiedlich begründet und in jeder gesellschaftlichen Realität idealtypisch betrachtet entweder existent oder bedroht sind. Deshalb erscheint es mir unerlässlich, gesellschaftliche Krisenphänomene nicht nur zu beschreiben, sondern anhand von gesellschaftstheoretischen und sozialpolitischen Analysen Themen wie Armut, Deklassierung und Ausgrenzung in den Vordergrund zu rücken und Stellung dazu zu beziehen. Derartige Analysen sind beispielsweise in den Arbeiten von diversen Autorinnen und Autoren (Newman, 2000; Castel, 2000; Steinert, 2000; Demirovic, 2003) vorgelegt worden. Bude (2008) hat mit anderer Absicht diesen Zusammenhang konträr formuliert; für ihn ist nicht die Frage wer oben oder unten, sondern wer drinnen und draußen ist. In seinem Buch «Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft» resümiert er langjährige theoretische Diskussionen und redet der Akzeptanz der «sozialen Exklusion» (der Überflüssigen) das Wort. Statt der feinen Unterschiede (Bourdieu, 1982) wird die grobe Differenz in den Focus genommen.

Kritische Soziale Arbeit setzt genau bei diesen feinen Unterschieden, bei der aktiven Aneignung von Überlebensstrategien sowie beim Leid und ohnmächtigen Rückzug der Menschen an und hat dafür differenzierte methodische Konzepte zur Verfügung (z. B. lebenslagenorientierte Konzepte).

Mit dieser Perspektive könnte sich Soziale Arbeit auch aus ihrer Orientierung am Defizit befreien und einen Bezugspunkt wählen, der eine eigenständige Orientierung in der Analyse und im Handeln ermöglicht.

Hirsch (1998, 2002) hat dies aus meiner Sicht sehr anschaulich mit dem Begriff des «Radikalen Reformismus» bezeichnet, d. h., es geht nicht darum, fertige Gesellschaftsmodelle zu entwerfen und zu begründen, sondern die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die Menschen diese selbst entwerfen können. Das genau beinhaltet der etwas spröde Begriff der prozeduralen Rationalität. Dies alles kann nur dann ermöglicht werden, wenn die Soziale Arbeit in den unterschiedlichen Handlungsfeldern Erfahrungsräume eröffnet und diese selbstkritisch reflektiert. Wirkliche Demokratie ist kein starrer Zustand, sondern ein permanenter Prozess und diesen mitzugestalten ist die zentrale Aufgabe und Herausforderung der Sozialen Arbeit.

Herzlichen Gruss

Herbert

Lieber Herbert

Auch dir vielen Dank für deinen Brief, in welchem du deine Position weiter verdeutlichst. Du setzt dich dafür ein, dass die Wissenschaft die Welt nicht nur einfach möglichst präzise beschreibt, sondern weitergeht. Sie soll unbefriedigende Zustände kritisieren und Verbesserungsvorschläge machen. Du führst als Beispiel mit gutem Grund die «kritische» Theorie der «Frankfurter Schule» in der Linie von Adorno, Horkheimer und letztlich Habermas an.

Ich möchte deinen Brief als Anlass nehmen, meine im ersten Brief dargelegte Position nochmals zu pointieren. Ich stehe ja dafür ein, dass sich wissenschaftliche Theorie und Empirie darauf beschränken sollte, eine möglichst präzise Beschreibung der Welt zu liefern. Auf normative Vorgaben vonseiten der Wissenschaft wäre demnach so weit wie möglich zu verzichten, wobei ich mir bewusst bin, dass Werte und Normen immer auch in wissenschaftliches Arbeiten einfließen können – zum Beispiel durch die Wahl eines bestimmten Untersuchungsgegenstandes wie der Ungleichheits- oder der Genderforschung.

Bei meiner Argumentation ist mir sehr wichtig, dass nicht der Eindruck entsteht, ich als Mensch, als Sozialarbeiter, als Dozent an einer Hochschule für Soziale Arbeit sei gegen Normen und Werte in der Sozialen Arbeit. Das bin ich selbstverständlich nicht, wenngleich ich immer (so auch in meinem ersten Brief) betone, dass auch Werte keinen A-priori-Charakter haben, sondern dass es zur zentralen Kompetenz von Fachleuten Sozialer Arbeit gehört, den Wertediskurs in konkreten Situationen intern und mit den unterschiedlichen «Stakeholdern» immer wieder neu zu führen. Jede Sozialarbeiterin und jeder Sozialarbeiter weiß, dass es im Arbeitsalltag immer wieder Situationen gibt, in denen man sich pragmatisch verhalten muss und den professionellen Wertmaßstäben (etwa in Hinblick auf die Veränderung der Verhältnisse, welche zu den bearbeiteten Problemen führen) genauso wenig genügen kann wie der Forderung nach Berücksichtigung der vorliegenden wissenschaftlichen Erkenntnisse.

Nehmen wir den abschließenden Satz deines Briefes: *«Wirkliche Demokratie ist kein starrer Zustand, sondern ein permanenter Prozess und diesen mitzugestalten, ist die zentrale Aufgabe und Herausforderung der Sozialen Arbeit.»* – Wie könnte ich etwas gegen diese Aussage einwenden?! Aber ich nehme dich beim Wort: Es ist die Aufgabe der *Sozialen Arbeit*, sich an der Mitgestaltung einer demokratischen, auf die Menschenrechte achtenden, Gleichheit fördernden Gesellschaft zu beteiligen und nicht die Aufgabe der *Sozialarbeitswissenschaft*. Die *Profession* beteiligt sich aktiv an der Veränderung der Gesellschaft

in Richtung mehr Demokratie und Beachtung von Menschenrechten, und sie legt demnach die Werte fest, nicht die Sozialarbeitswissenschaft. Diese ist lediglich der wissenschaftliche Referenzrahmen. Dabei kann sie auch der Referenzrahmen für die Erarbeitung von Werthaltungen sein, indem sie Erkenntnisse für die Entwicklung oder Bestätigung bestimmter Werthaltungen liefert, aber sie kann und soll – das wäre meine Kontraposition zu deiner Haltung und den Annahmen der kritischen Theorie – diese Werthaltungen nicht selber generieren.

Ich verstehe Wissenschaft mit Luhmann (1994) als operativ geschlossenes Funktionssystem, das die gesellschaftliche Aufgabe erfüllt, wahrheitsfähige Erkenntnisse von nicht wahrheitsfähigen Erkenntnissen zu unterscheiden. Ihre Leitunterscheidung ist wahr/unwahr, wobei wissenschaftliche Erkenntnis bekannterweise nie «für immer» gilt, sondern einfach so lange, bis sie wissenschaftlich widerlegt ist. Die wissenschaftliche Erkenntnis ist natürlich nicht die einzige Erkenntnis in der Gesellschaft. Es gibt wirtschaftliche, religiöse, individuelle und viele andere Erkenntnisse. Wissenschaftliche Erkenntnisse unterscheiden sich von andern Erkenntnisformen durch die Art, wie sie gewonnen werden – durch klar definierte Programme der Forschung und der Theoriebildung. Auch Wissenschaft hat demnach Regeln und Normen, doch es sind ganz spezifische Normen, die sich auf die Form wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns und auf die Kommunikation der Erkenntnisse beziehen. Ein Beispiel dafür wäre die Norm, dass man die Autorschaft von Erkenntnissen, die man nicht selbst gewonnen hat und doch für seine Argumentation verwendet, sorgfältig und nach bestimmten Regeln ausweisen muss.

In anderen Worten: Wissenschaftliche Erkenntnis ergibt sich aus der Beobachtung (Beschreibung, Analyse usw.) von Gegenständen – seien das nun Zellen, Hirne, Psychen, Erdbeben oder soziale Prozesse. Diese Beobachtung erfolgt nach bestimmten Regeln; sie verzichtet jedoch gewöhnlich darauf, Regeln für diese Gegenstände zu erlassen. Zumindest ist das in anderen Wissenschaftsbereichen so. Kein Quantenphysiker käme auf die Idee, von den durch ihn beobachteten Elektronen zu fordern, sie sollen sich doch bitte nach den Regeln («Naturgesetzen») der herkömmlichen Newtonschen Physik verhalten. Nun mag man einwenden, bei den sozialen Gesetzen und Regeln liege der Fall anders als bei den Naturgesetzen; die sozialen Gesetze seien gesellschaftlich ausgehandelt und die Wissenschaft könne sich wie jedes andere System an diesem Aushandlungsprozess beteiligen. Das ist korrekt; die Frage ist nur, *wie* diese Beteiligung aussieht?

Unser Briefwechsel zeigt, dass sich bei der Beantwortung dieser Frage die Meinungen teilen: Ich bin der Meinung, dass die Wissenschaft (und damit auch die Sozialarbeitswissenschaft) Regeln und Normen durchaus zu ihrem Beobachtungsgegenstand machen kann und soll – etwa, wenn es darum geht, die Wirkung von Verboten auf unerwünschte Verhaltensweisen wie Vandalismus oder Fahren in angetrunkenem Zustand zu untersuchen. Sie soll sich aber nicht an der Generierung dieser Regeln beteiligen. Ein Argument dafür ist, dass die Wissenschaft sich selbst nur sehr bedingt durch solche «ethischen» Prämissen steuern lässt – das zeigen die Diskussionen rund um Stammzellenforschung und Gentechnologie genauso wie die Geschichte der Entstehung der Atombombe. Wissenschaft ist Streben nach neuer Erkenntnis und diesem Streben ist kaum Einhalt zu gebieten, nicht zuletzt, wenn es an den Verlauf individueller wissenschaftlicher Karrieren gebunden ist. Eine solche Grenzsetzung könnte – wenn überhaupt – nur von außerhalb erfolgen: durch die Politik und das Rechtssystem. Wissenschaft ist demnach – so meine Folgerung – ein schlechter Ratgeber, wenn es um die Entwicklung ethisch-moralischer Normen geht. Ihr Code ist wie erwähnt wahr/unwahr und nicht gut/schlecht.

Nehmen wir Marx zum Beispiel: Ein anerkannter, sorgfältiger Soziologe, der die verheerenden Arbeits- und Lebensbedingungen im industriellen Europa als Beobachtungsgegenstand wählte. Aufgrund seiner Studien kam er zum (normativen) Schluss, dass das Proletariat, welches die eigentliche Arbeit leistete, die politische Führung in der Gesellschaft übernehmen sollte. Die Geschichte der Umsetzungsversuche dieser Forderung wirft in der Tat die Frage auf, inwiefern es die Aufgabe der Wissenschaft ist, solche zukunftsgerichteten Forderungen aufzustellen. Marx als Politiker ist dies natürlich unbenommen, aber Marx als Wissenschaftler? – Oder nehmen wir Habermas mit seinem auf Vernunft beruhenden, verständigungsorientierten Handeln: Dieses lässt sich nun auf zwei Arten beobachten: als wissenschaftliche Hypothese oder als normative Forderung. Als wissenschaftliche Hypothese kann man mit den Mitteln der Wissenschaft überprüfen, ob vernunftbasiertes, verständigungsorientiertes Handeln eine gesellschaftliche Grundstruktur darstellt, was angesichts weltweiter Konflikte, Welthunger und Umweltzerstörung wohl eher auf eine Falsifizierung dieser These hinauslaufen wird. Als normative Forderung (nach Vernunft und Konsens) hat auf Vernunft gründendes, verständigungsorientiertes Handeln wohl für mich persönlich und auch in der Politik seine Berechtigung, nicht aber in der Wissenschaft, für die wie gesagt andere Kriterien maßgebend sind.

Ich halte es da mit dem von dir zitierten Wittgenstein (1963): «Wir fühlen, dass selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.» Das, was die Wissenschaft offensichtlich nicht leisten kann, müssen andere Instanzen übernehmen – unter anderem die Soziale Arbeit als Profession.

Ich freue mich auf die Fortsetzung unserer Diskussion – in welchem Kontext auch immer.

Herzliche Grüße
Martin

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1982). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bude, Heinz (2008). *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*. München: Hanser.
- Castel, Robert. (2000). Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs. *Mittelweg* 36, 9(03), 11–25.
- Demirovic, Axel (2003). Kritische Gesellschaftstheorie und Gesellschaft. In Axel Demirovic (Hrsg.), *Modelle kritischer Gesellschaftstheorie. Traditionen und Perspektiven der kritischen Theorie* (S. 10–27). Stuttgart: Metzler.
- Füssenhäuser, Cornelia & Thiersch, Hans. (2001). Theorien Sozialer Arbeit. In Hans-Uwe Otto & Hans Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik* (2. Aufl., S. 1876–1909). Neuwied: Luchterhand.
- Habermas, Jürgen (1968). *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (2009). *Kritik der Vernunft. Philosophische Texte* (Bd. 5). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen & Luhmann, Niklas. (1971). *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet Systemforschung?* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hafen, Martin (2007). *Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis*. Heidelberg: Carl Auer.
- Hafen, Martin (2008). Die Mandatierung der Sozialarbeit – eine systemtheoretische Analyse und ihre Folgerungen für die Praxis der Sozialarbeit. *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit*, 59 (6), 453–459.
- Hirsch, Joachim (1998). *Vom Sicherheits- zum nationalen Wettbewerbsstaat*. Berlin: ID.
- Hirsch, Joachim (2002). *Herrschaft, Hegemonie und politische Alternativen*. Hamburg: VSA.
- Luhmann, Niklas (1994). *Die Wissenschaft der Gesellschaft* (2. Aufl.). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- May, Michael (2008). *Aktuelle Theoriediskurse Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: VS.
- Newmann, Katherine S. (2000). Kummervolle Zeiten. Die kulturelle Dimension des wirtschaftlichen Wandels in den USA. *Mittelweg* 36, 9 (03), 26–40.
- Sorg, Richard (Hrsg.) (2003). *Soziale Arbeit zwischen Wissenschaft und Politik*. Münster: Lit.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007). Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession Soziale Arbeit. *SIO*, 02, 8–17.

- Steinert, Heinz (2000). Die Diagnostik der Überflüssigen. *Mittelweg* 36, 9 (5), 9–17.
- Wittgenstein, Ludwig (1963). *Tractatus logico-philosophicus. Logisch philosophische Abhandlung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.